

Margret Steckel



# Mutterrache

Novelle

CAPYBARA  BOOKS

Mein Lebensgefährte mauert. Mein Lebensgefährte ist das Telefon, und das Telefon schweigt. Heiligabend ist es mal wieder, und die Einsame darf ihr Selbstmitleid benetzen. Ich muss dran arbeiten, den Schalter ölen, den Abschalter. Einladungen gibt es nun nicht mehr, nachdem man immer wieder abgelehnt hatte. Ein paar Anrufe am späten Nachmittag, Pflichtanrufe, sie wurden absolviert. Seit Jahren immer der gleiche Verlauf: Ab sechs Uhr bleibt es still, dann sind alle mit sich selbst beschäftigt. Der Abend kriecht. Und wehe, es klingelt zu später Stunde doch noch einmal! Diese Springflut von Freude, wie kann man sie zähmen, damit die Enttäuschung nicht zum Sprung vom Balkon treibt. Nicht der ersehnte Anruf, nicht das geliebte Kind, die sture Tochter mit dem kalten Herzen, sondern nur die beste Freundin. Die falsche Stimme eben. Kotzmitleid. Kann sich denn keiner mehr irgendwas vorstellen? Enttäuschung? Verzweiflung? Können sie sich nicht vorstellen, wie

in der Brust ein ganzes Baugerüst zusammenfällt, wenn sie zu später Stunde noch anrufen?! Ich hab den ganzen Tag daran gewerkelt, an diesem inneren Gerüst, bin in der Wohnung im Kreis gelaufen und habe meinen Rosenkranz gegen die Hoffnung gebetet, ich nenne es mal so. Das Gleiche am Nachmittag im Park. Nein, ich habe nicht gebetet, ich habe gebaut und bin dann wie nach schwerer Arbeit nach Hause geschlichen. Ich erlaube dem fortschreitenden Abend keine Spielchen mehr. Entweder die Tochter ruft an, oder sie ruft nicht an. Die Vorstellung aber, im Kreise schnatternder Leute zu sitzen und hier in der leeren Wohnung klingelt möglicherweise das Telefon, klingelt und klingelt. Eine Stimme, die nach mir ruft und ungehört verhallen muss, die bloße Vorstellung würde mich aus jeder fremden Behausung jagen, also besser gar nicht erst hinein! Und mit Gesöff hab ich mich eingedeckt. Sekt muss sein, örtliche Betäubung, keine Vollnarkose. Den Fernseher hab ich wieder ausgeschaltet. Starren ohne Bildschirm. Ich starre aufs Telefon. Schlimmer, ich fixiere es, als besäße es Herz und Denkvermögen. Aber es lässt sich nicht erweichen, bleibt kalte Technik, keine telepathische Empfangsstation. Dafür muss

ich durch die Wände, durch die riesige Stadt, durch Landschaften, über Flüsse und hinter Wälder, über Hügel zu einem der deutschen Mittelgebirge bis zum kleinen Kaff, zum kleinen Vorgarten – kreischt die Pforte immer noch? Die paar Schritte bis zur Haustür und dann mit Tarnkappe hinein bis vor die Person. Ihren Schädel möchte ich zusammendrücken, einen verfluchten kleinen Gedanken an die Mutter herausquetschen, ihr den liebevollen Blick auf den Mann wegreißen: ein Gedanke an mich, deine Mutter, ein einziger kleiner Gedanke nur! Meine eigenen bündeln sich zum Laserstrahl, sie dringen in deinen Kopf, dein Herz! Sie dringen, drängen, dringen. Ja, wenn man sich ent- und rematerialisieren könnte! Wenn ich mich hier in Luft auflösen könnte und am Wunschort zusammensetzen. Zusammenfließende Materie. Stattdessen gibt es leider nur den Telefonhörer, und bei dieser gewissen Nummer fällt er mir glatt aus der Hand. Ich schaffe es nicht mehr, habe ja alles schon versucht in all den Jahren. Die Stimme vom Schwiegersohn: Emily hat zu tun. Emily will keine Probleme heute Abend. Emily hat keine Mutter mehr ... Nur ich weiß, wie oft ich es versucht habe, und ich will es nicht mehr wissen! Ich springe

auf, ich kann nicht mehr, ich gehe im Kreis, die Flasche ist leer. Mantel vom Haken, Schal und raus. Die kalte Nachtluft tut gut, sie legt sich um mich, als verstünde sie irgendetwas. Ist das Pflaster glatt? Wenn ich hier ausrutsche und nicht wieder hochkomme, findet mich bis morgen früh keiner. Tod durch Unterkühlung, dann hätte ich es hinter mir. Der liebe Gott verteilt keine Geschenke. Wäre es denn eins? Der Tod als Weihnachtsgeschenk.

Freu dich an deiner repräsentativen Wohnstraße in Pankow, ehemaliger Ostteil; Altbauten, Stuckfassaden. Ich musste mich immer wundern, dass sie den Stuck nicht abgeschlagen haben wie an den Gutshäusern, wirkte doch viel zu bourgeois. Breite Bürgersteige, Linden, die den ersten und zweiten, vielleicht noch den dritten Stock verdunkeln. Eine elegante, dunkle Straße, die alten Gaslaternen früher dürften auch nicht weniger Licht gegeben haben als das, was heute glimmert. Im Sommer noch schwächer, weil das Laub es schluckt. Nur im Mai leuchten die Linden so hellgrün wie in keiner Landschaft. Im Frühling ... wie schaffe ich es, wie werde ich mit mir selber fertig? Ich gehorche mir nicht, zieh

mir selbst immer wieder den Strich durch die Rechnung, sprich Vernunft.

Hat auch nichts gebracht, diese Flucht aus dem fernen Provinzkaff bis in die Hauptstadt. Die große, rauschende Stadt, die weniger zimperlich mit Einzelschicksalen umgeht, sie bagatellisiert, dachte ich. Und der Verkehr in einer Größenordnung, die mich davon abhält, nach Nummernschildern zu suchen. Nein, nach dem Nummernschild suche ich nicht mehr! So viele Leben, Schicksale machen das Einzelschicksal klein. Wenn es doch so wäre. Masse als Mittel zum Verdünnen von Versalzenem. Mein versalzenes Leben. Und warum, was habe ich getan? Nie hat sie es mir gesagt, niemals mir den Grund für ihr Verhalten genannt. Ich allein muss herumbohren in der Vergangenheit. Immer wieder stehst du vor mir, Emily, die elfjährige Emily, die mich fragte, vorwurfsvoll: »Kann denn eine Mutter nicht einfach mal allein mit ihrem Kind leben?« Das Bild ist stehen geblieben, hat sich verhakt und lässt sich nicht mehr verrücken. Und wenn ich hundertmal sage: Ich war doch noch jung!